

und da sie ihre eigenen Pfarrkirchen hatte, blieb der Dombau unvollendet liegen, nachdem der nur der Geistlichkeit dienende hohe Chor vollendet war. Andererseits übernahm die Straßburger Bürgerschaft die Leitung des Münsterbaues, der ein Symbol städtischer Kraftentfaltung werden sollte; also baute man das Langhaus als Gemeindekirche und die Türme der westlichen Schauseite, während das Domkapitel im beschränkten Raum des düsteren spätromanischen Chores verbleiben mußte. Scholastisches Denken allein kann auch nicht erklären, warum für die Reimser Kathedrale noch gewaltige Turmbauten über und beiderseits des Chores geplant, aber später nicht ausgeführt wurden: sie waren Symbole einer überalterten hierarchischen Lebensordnung, die neuen sozialen Mächten weichen mußte. Große Neubauten von Kathedralen gab es im späteren Mittelalter überhaupt nicht mehr und die vordem begonnenen wurden nur mühselig weitergeführt oder blieben unvollendet liegen. Hier sei noch die spätgotische bürgerliche Hallenkirche als Beispiel der begrifflichen Antithesen P.'s erwähnt: sie wäre außen begrenzt und undurchdringlich, innen aber unbegrenzt und durchdringlich, entsprechend dem auseinanderfallenden Denken der Zeit, das sich in Nominalismus und Mystizismus teilte! Das sind forcierte gedankliche Sprünge und nicht die einzigen, doch bietet das Buch, trotzdem es mancherlei Widersprüche weckt, viele anregende Einzelbeobachtungen, die jedenfalls die Diskussion zu fördern vermögen.

Ernst Gall

WHITNEY S. STODDARD, *The West Portals of Saint-Denis and Chartres. Sculpture in the Ile-de-France from 1140 to 1190. Theory of Origins.* Cambridge/Mass. 1952 Harvard University Press. gr. 4^o, XI und 64 S., 166 Abb. auf 40 Tf.

Dieser neue Beitrag zur Forschung über Ursprung, Entstehung und Entwicklung des französischen Figurenportals im 12. Jahrhundert — die Arbeit ist aus einer 1941 der Harvard University eingereichten Dissertation über Portalskulptur der Île-de-France von 1140—1190 hervorgegangen — sucht dem Fragenkomplex von einer neuen Seite her beizukommen. Zum ersten Mal steht hier die Ornamentik der Portale im Mittelpunkt einer Untersuchung. Um die Beziehungen zwischen den einzelnen Monumenten deutlicher zu machen, zieht der Verfasser auch Portalkomposition und Gewandfiguren mit in Betracht, während die figürliche Skulptur der Tympana und Archivolten fast unberücksichtigt bleibt. Daneben werden historische und bautechnische Fragen diskutiert, um Chronologie und Baugeschichte zu klären.

Die Veröffentlichung enthält nahezu alles Erforderliche: reiches Abbildungsmaterial (darunter eine Fülle neuer Detailaufnahmen) illustriert die Darlegungen des Verfassers, die herangezogene Literatur ist ausführlich referiert, teilweise sogar in extenso zitiert, ferner sind besondere Kataloge der in St.-Denis und Chartres auftretenden Ornamente beigegeben. Die Arbeit hätte an praktischer Benutzbarkeit noch gewinnen können, wenn ihr außer der umfangreichen, recht vollständigen Bibliographie auch ein alphabetisches Register angefügt worden wäre.

Einige bemerkenswerte Hinweise gibt der Verfasser zur Rekonstruktion der Westportale von St.-Denis, vor allem die S. McKnight Crosby verdankte Feststellung, daß der Boden vor dem 1140 geweihten Westbau ursprünglich 1,60 m unter dem heutigen Niveau der Portalschwellen gelegen hat. Dadurch verändern sich die Proportionen der ganzen Fassade wie auch der einzelnen Portale ganz erheblich, wie die beigegebene Rekonstruktionszeichnung zeigt, die K. Conant nach Angaben von Crosby angefertigt hat. Daß in St.-Denis auch die Gewändefiguren bei der Weihe von 1140 vollendet gewesen sein müssen, macht Stoddard an Hand eines Vergleiches mit Chartres deutlich (entgegen der 1945 von M. Aubert und Mme. Goldscheider vorgeschlagenen Spätdatierung der Figuren von St.-Denis in die 50er Jahre).

Eine ausführliche und gründliche Untersuchung gilt der Entstehungsgeschichte des chartreser Westportals. Die von M. Aubert im Bull. Mon. 1941 vorgetragene Theorie von den zwei Entstehungsphasen (1145—50 vorbereitende Arbeiten für ein dreiteiliges Portal zwischen den östlichen Strebepfeilern der Türme mit nur 4 Gewändefiguren, 1150 Bischofswechsel und Planänderung und bis etwa 1155 Errichtung des Portals und der Fassade an der gegenwärtigen Stelle unter Leitung des Hauptmeisters) wird mit guten Gründen technischer Art zugunsten der älteren Theorie von Lefèvre-Pontalis in Frage gestellt (1900—1904: das Portal ab etwa 1145 in seinem heutigen Bestand unter einheitlicher Leitung zusammen mit der Fassade ca. 2,20 m östlich der Türme errichtet und erst später — wie Stoddard annimmt, erst nach dem Brande von 1194 — an die heutige Stelle vorverlegt).

Den bisher unwiderlegten Argumenten von Allan Priest für eine Priorität des Südportals von Notre-Dame in Étampes gegenüber Chartres-West fügt Stoddard neue Beobachtungen hinzu. Wichtig sind dabei die Verbindungen, die er zu den Gewändefiguren von St.-Denis zieht. Die Frage nach der Herkunft des Stils von Étampes wird nicht berührt; schon Vöge dachte u. a. an Burgund. Man wird hier vielleicht weiterkommen, wenn man in Étampes statt der Gewändefiguren die beiden schalenhaltenden Engel in den Zwickeln beiderseits der Portalarchivolten mit Figuren in Vézelay vergleicht. Auch im Ikonographischen finden sich bestimmte Züge, die nach Burgund weisen.

Die weitere Entwicklung des Figurenportals im 12. Jahrhundert, aufgezeigt an den Beispielen von Le Mans, St.-Ayoul in Provins, St.-Loup-de-Naud und Senlis, wird einseitig von Chartres-West her abgeleitet und daher in ihren vielfältigen Beziehungen nicht gefaßt. Im Zusammenhang mit Le Mans z. B. hätten, wie es schon bei Vöge geschieht, die beiden frühen Portale der Kathedrale von Bourges untersucht werden sollen, wozu gerade die Ornamentik reiche Vergleichsmöglichkeiten bietet. Auch das Portal von Senlis läßt sich nicht allein von St.-Denis und Chartres herleiten. In diesem Abschnitt führt die Beschränkung auf die Île-de-France zu einer einseitigen Vereinfachung der Zusammenhänge.

Auch die Theorie über die Herkunft der ornamentalen und der monumentalen figürlichen Skulptur von St.-Denis und Chartres ist auf zu schmaler Basis errichtet und

leidet überdies an einer gewissen Unsicherheit des Verfassers im Umgang mit stilistischen Phänomenen. Die Argumente, mit denen er das Kapitelsaalportal von St.-Étienne in Toulouse in die „barocke“ Stufe nach der Jahrhundertmitte versetzt und damit als Vorstufe für die Ile-de-France ausscheidet, deuten darauf hin, daß er hier Merkmale des tolosanischen Lokalstils, mit Qualitätsurteilen vermengt, zur Bestimmung des Zeitstils verwendet. Die von R. Hamann zuerst erkannten Zusammenhänge der Pfeilereckfiguren von St.-Étienne mit den Gewändefiguren des Meisters Nicolaus in Ferrara und Verona bleiben unerörtert. Über Westfrankreich gelangt der Verfasser nach Burgund, und hier erschließen sich ihm reiche Quellen, sowohl in der Portalornamentik als auch in der ornamentalen und figürlichen Ausstattung zisterziensischer Handschriften. Dieser Hinweis auf burgundische Ornamentik ist bemerkenswert. Ihr Niederschlag findet sich jedoch eher in Chartres als gerade in St.-Denis, wo Stoddard unmittelbare Zusammenhänge mit Burgund erkennen möchte. Es fragt sich, ob er nicht Einflüsse zu sehen glaubt, wo es sich vielmehr um Verwandtschaften im Zeitstil handelt. — Aber läßt sich ein so komplexes Problem wie die Entstehung des Säulenfigurenportals selbst durch eine Betrachtungsweise, die neben den Gewändefiguren auch die Ornamente erfaßt, lösen? Sind dazu nicht vielmehr Untersuchungen auf noch breiterer Grundlage erforderlich, die das ganze Portal und alle seine Teile einbeziehen? Da es zu weit führen würde, den ganzen Fragenkomplex an dieser Stelle aufzurollen, sei hier nur auf Hermann Giesaus Referat für die Kunsthistorikertagung in Brühl „Stand der Forschung über das Figurenportal des Mittelalters“ verwiesen (in: „Beiträge zur Kunst des Mittelalters“, Berlin 1950, S. 119—129). — In diesem Zusammenhang ist schließlich noch anzumerken, daß Vöges grundlegendes Werk zwar im Literaturverzeichnis genannt, dem Verfasser aber offenbar nur aus zweiter Hand bekanntgeworden ist, eine Feststellung, die z. B. auch für die Arbeit von Mme. Goldscheider gilt. Es scheint, daß die Untersuchungen Vöges in der jüngeren ausländischen Forschung kaum noch Beachtung finden, während sie doch für uns auch heute noch Gültigkeit besitzen.

Der Wert der Arbeit von Whitney S. Stoddard liegt, abgesehen von den oben besprochenen Beiträgen zur Klärung einiger wichtiger Einzelfragen, vor allem wohl darin, daß sie der Forschung über das mittelalterliche Figurenportal ein neues Stoffgebiet, das Ornament, eröffnet hat und ein so vollständiges Material vorlegt, daß sich daraus die stilistische Entwicklung der französischen Portalornamentik von etwa 1130 bis 1190 fast lückenlos ablesen läßt.

Johann Eckart v. Borries

GÜNTHER HASELOFF, *Der Tassilokelch*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 1. München 1951. C. H. Beck'sche Verlagsanstalt. 4^o. 88 S. mit 39 Abb., 16 Tf. DM 14.50.

In der von Joachim Werner herausgegebenen, verdienstvollen Reihe der Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte legt Günther Haseloff eine Monographie des Tassilokelches vor. Er bezeichnet sie im Vorwort als „einen Ausschnitt aus einer